

# Breslauer Beobachter.

N<sup>o</sup>. 66.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1845.

Sonnabend,  
den 26. April.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **zwei Pf.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **zwei Sgr. vier Pf.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

**Insertionsgebühren**  
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pf.



**Filfter  
Jahrgang.**

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Num., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

**Annahme der Inserate**  
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

## Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Mit Staunen und Rührung sahen Alle diese Scene.

Der Kreis öffnet sich, Arthur blickt noch einmal umher, er sieht die Gerichteten; ihr Antlitz ist blau, die Lippen blaß, die Hände todtenfahl und dieser Anblick erschüttert ihn, daß er bebend in die Hände seines Vaters fällt.

Als er wieder zu sich kommt, verneigt sich der Henker ehrerbietigst gegen den Richter und spricht, indem er den Strang, mit dem er seinen eigenen Sohn erwürgen sollte, auf die verhängnißvollen Stufen legt, „ich entsage meiner Bitte, wie kann ich fortan dieses fürchterliche Amt verrichten, in jedem Delinquenten würde ich meinen Sohn sehen, meine Hand würde zittern und der zu Richtende unter Martern enden. Als Tagelöhner will ich mein Brod verdienen, als Schiffszieher unter dem Joche keuchen; aber eher schling' ich mir selbst den Strang um den Hals, ehe ich es Andern thue!“

Der Richter befahl ihm zu folgen und sorgte fortan für sein Unterkommen. Arthur, — denn diesen Namen mag er fortdauernd behalten — kam in ein strenges, aber durch gute Hand geleitetes Versorgungs- und Besserungshaus, wo das goldene Wort „bete und arbeite“ gelehrt und beherzigt wurde.

Die Nachricht von Arthurs eben erzähltem Schicksal hatte in das Haus Walladmore Trauer gebracht.

So sehr sich die Lady getrostet fühlte, daß ihre Ahnung gerechtfertigt sei und ihr ein besserer Sohn, als der geschenkte, lebe, so tief schmerzte sie das Schicksal des verwahrlosten falschen Sohnes.

Nachrichten waren ihr nun geworden, die vermuthen ließen, daß ihr Arthur bei Nicols sei.

Van der Becke war selbst nach Walladmore gekommen, hatte seine Schuld erkannt und alles erzählt, was er wußte. Aber in welchen Meeren war jetzt Nicols zu finden, wie zu erreichen!

Von seiner Ankunft und Ansiedelung in Chili schwiegen die Zeitungen und dort hatte er von dem Augenblicke an, wo er als friedlicher Pflanzler weilte, einen fremden spanischen Namen angenommen, und sein Pflegesohn war zu glücklich durch die Freundschaft Atlas, die mit den steigenden Jahren zur innigsten heiligsten Liebe aufwuchs.

So kamen und vergingen Monden und Jahre, so wuchs auch Walladmore's Tochter in wunderlieblicher Schönheit auf und tröstete die Eltern ob des verlorenen Sohnes.

Sie reiften, um der Tochter jene höhere Weltbildung zu geben, welche Damen von Stande besitzen müssen, um Liebenswürdige mit Geist zu vereinen, durch den Continent.

Es war ein sehr schöner Sommer und das Leben an den Heilquellen Deutschlands und Böhmens eben so interessant als heiter.

So wandelten sie eines Morgens unter den Kolonnaden des Neubrunnens zu Karlsbad. Welch ein Bild! Alle Nationen Europas, ja selbst die fernen Welttheile, hatten hierher Leidende gesendet, die an den heißen Quellen Heil und Genesung suchten.

Alle Stände waren hier repräsentirt. Fürsten des Reichs, des Heeres und der Kirche; Gelehrte und die Großmächte des Reichthums und des Gewerbfleißes, Matronen im Silberhaare und holdausblühende Jungfrauen, jugendliche Greise und greise Jünglinge; alle vereinte hier der Zauber der Geselligkeit, und Karlsbad war, auch abgesehen von der Heilkraft seiner Quellen, der Salon der großen, gelehrten, schönen und eleganten Welt, und Neu- und Mühlbrunnen sowie der Sprudel die schönsten Zierden des herrlichsten Naturparks.

Unter den Kurgästen zog seit einiger Zeit ein junger Amerikaner alle Aufmerksamkeit auf sich. Er vereinte Anmuth mit Kraft, Reichthum mit Generosität und den Stolz des freien Mannes mit jenem feinen Anstande, der es wohl bewies, daß er sich auch in Salons zu bewegen wußte. Sein Anzug war nie ängstlich gesucht, aber schön, fein und wohlkleidend und seine Equipage und Bedienung eben so reich ausgestattet als elegant.

In der Kasse der freiwilligen Beiträge für Arme stand er mit zehn Guineen und die werthvollsten Gemälde und Kunstgegenstände, welche in einem der schönsten Häuser Karlsbads, in dem zur „schönen Königin“ zum Verkauf ausboten lagen, fanden in ihm mehr als den bloßen Bewunderer, sie fanden den generösen Käufer.

Ein Ball im Kursal, zum Besten der Armen, vereinte die haute volée des Kurorts.

Don Emanuel d'Alcanta, so nannte sich der junge Amerikaner, dessen Stammbaum bis zu den Eroberern Amerikas hinaufreichte, und in dem edelsten altspanischen Vollblute wurzelte, erschien heut in der schönen Tracht eines Kapitäns der neuen Republik.

Waffen zu tragen verbietet die Convenienz; aber auch ohne Säbel oder Degen stand ihm die Uniform allerliebste und die Augen aller schönen Frauen — und hierin war diese Kurzeit überreich — ruhten wohlgefällig auf dem bildschönen Amerikaner, der den edelsten Stolz des Spaniers so innig mit dem freien Benehmen des Bürgers seines Freistaates zu vereinen verstand.

Unter die Sterne der Kurzeit, unter die schönsten der Schönen gehörte Lady Ginevra, die Tochter des Lords Walladmore.

Sie besaß jene frische zarte Schönheit, die in England unter den jungen Damen so einheimisch ist. Ihr Wuchs war schnell aufgeschossen und die durchsichtige Weiße des Halses ward durch das frische liebliche Antlitz erhöht.

Ferne von ihr war jene Schwäche des vornehmen Siechthums, jenes Matie früh genossener Jugend, welches der Franzose wahr beauté de diable nennt. In ihr war Kraft und Leben, ihr blondes Haar von ausgezeichneter Feinheit schmiegte sich in leichten Locken um die Wangen, und ihr seelenvoller Blick zeigte die Reinheit ihres Herzens.

Der Ball begann, meisterhaft spielte das Orchester. Ein edler deutscher Fürst führte die Reigen der Polonaise mit einer Fürstin und nun sah man im Lichtmeer der Erleuchtung, beim Glanze ächter Juwelen Paar und Paar sich durch den Saal ziehen.

Die Gemahlin des Lord tanzte mit einem ungarischen Magnaten; die schöne Tochter mit dem schönen Amerikaner.

Ihr Händchen zitterte in der seinen und lauter klopfte ihr Herz, als sie beide sich neigend unter den aufgehobenen Armen der andern, wie es die Regel des Tanzes befahl, durchschritten.

Die Polonaise endete, raschere Tänze begannen und bald drehten sie sich in den Kreisen des Schottischen Nationaltanzes, worin beide Kraft und Grazie entwickelten, daß Aller Augen auf das schöne Paar gerichtet waren.

An der Tafel war der Amerikaner der Nachbar der schönen Lady, lernte hier ihre Eltern kennen und erhielt die Einladung, sie morgen im Hotel des goldenen Schildes, wo sie wohnten, zu besuchen.

Das Fest endete so froh, wie es begonnen, beide, die Lady und der Amerikaner, erkannten, daß ihnen der Genius ihres Lebens, der Engel der ersten, reinen, harmlosen Liebe erschienen sei.

Die elfte Morgenstunde ist in den Kurorten die der vollendeten großen Toilette und der gegenseitigen Besuche.

Im Glanze seines Reichthums fuhr der Amerikaner vor das Hotel. Der Oberkellner berichtete, die er suche, wären eben auf den Freundschaftssaal gefahren und bitten ihn, den Erwarteten, dort für heut ihr Gast zu sein.

Schnell warf er sich in den Wagen und nahm als ein ächter Gentleman die Zügel selbst in die Hand und rasch durchflogen unter seiner Leitung die spanischen Isabellenrosse den romantischen schönen Pfad, der sich aufwärts dem Ufer der Töpel wie durch ein Arkadien fortzieht.

Wo sich das Thal erweitert und der Fluß auf seinem Ufer den Fuß pittoresker Felsen küßt, welche vielfache Inschriften zeigen und an manche glücklich verlebte Stunde erinnern, erhebt sich ein schönes Landhaus. Es enthält mehrere Salons, unter denen einer der Freundschaftssaal benannt wird.

Rings um das Haus sind Bogengänge und Lauben und von Epheu umrankte Felsengrotten.

In einer derselben fand er die Familie Walladmore und saß bald an der Seite der schönen Ginevra.

Ein Wort gab das andere und bald erzählte Don Emanuel sein Schicksal.

„Ich bin,“ sprach er, „der Nachkomme eines alten spanischen Geschlechtes, dessen Seitenlinie bald in Amerika einheimisch wurde. Mein Vater war schon in Chili geboren, meine Mutter eine Amerikanerin. Der Vater starb als ich noch Kind war; der Bruder der Mutter erzog mich und das Seelenleben ward meine Beschäftigung. Die Stürme die das junge Amerika aus seinem Schlummer riefen, brausten auch über Chilis Gefilde und jener Kampf begann, der uns frei machte von dem Druck des Mutterlandes. Mein Theil ward einer der Hauptlinge des neuen Staates, ihm ward die Aufsicht über die Pflanzungen derer, die aus fremden Welttheilen kommend, sich hier ansiedelten und hier ein Asyl vor den Stürmen der Welt und des Lebens und politischen Verfolgungen suchten. Unter Vielen war der Kapitän eines Kaperschiffs, ein Gentleman aus Wales, den ein feindliches Schicksal alle Chancen seiner Laune kennen ließ, der interessanteste. Nur wir wußten seinen wahren Namen, Nicols Walladmore. O, Sie hätten ihn sehen sollen den lieben, finstern Mann.

„Heiliger Gott!“ rief die Lady, an den Busen ihres Gemahls sinkend: „er ist es, es ist Dein unglücklicher Bruder! War er glücklich?“ setzte sie hinzu und eine Thräne fiel auf das Brillantkreuz, das sie am Busen trug.

„Eine glückliche Vermählung,“ sagte der Amerikaner, „schien den Harm eines gebrochenen Herzens versöhnt zu haben und sein Pflegesohn, schön wie einer der Dioskuren, Arthur Walladmore war sein Stolz und seine Freude.“

„Unser Arthur!“ riefen beide Eltern, „mein Bruder!“ die Lady „und wir danken Ihnen Alle! Wie glücklich sind wir durch Ihre Nachricht!“

„Ich bin der Glückliche,“ antwortete Don Emanuel, „so dacht ich mir die Eltern meines Freundes, so die Schwester des edelsten Jünglings, den England der neuen Welt sandte! Arthur ward mein Freund, sein Pflegevater lebte zurückgezogen von den Gefahren des Piratenlebens, harmlos als Pflanzler. Ich lernte ihn kennen, als ich für die Republik jene jährlichen Gelder einzog, die jeder Pflanzler geben muß. Die Republik selbst kämpfte mit innern Unruhen und mit Feinden von Außen. Schaaren von Freibeutern, mißvergünstigte Spanier und Eingeborne unterwarfen sich nicht den neuen Befehlen. Sie bekamen Zulauf von entlaufenen Negern, deren viele in den Pflanzungen waren, und anderem herrenlosen Gesindel. Einzelne Kämpfe begannen. Im Anfang unterlagen die Freibeuter dem Angriff unserer Krieger und erlitten Verlust an Todten und Gefangenen. Man züchtigte Einige; aber die Andern erkannten sie als Märtyrer und wie die Lawine der Berge wuchs die Masse der Unzufriedenen. Als Räuber durchstreiften sie das Land, als Seeräuber die Meere und plünderten die Küsten. Es galt ihnen die Spitze zu bieten; aber die Republik war arm an tüchtigen Seemännern und traute denen nicht, die es noch waren, weil sie ihre Uebermacht und ihren steigenden Einfluß fürchtete. Ein Beschluß des Senats stellte den neuen Pflanzler, der als Pirat und Seeheld bekannt war, an die Spitze eines Zuges gegen die Seeräuber. Ich sollte ihm den Ruf überbringen und fand ihn krank, die Strapazen eines früheren ähnlichen Zuges hatten ihn sehr angegriffen und das gelbe Fieber über ihn seine bleichen Fittiche erhoben. Statt seiner ging sein Sohn, von seinem Pylades, einem jungen getauften Neger begleitet. Wir eilen zum Hafen, stechen mit einem wohlbemannten Boote, das für ein kleines Schiff gelten konnte, in die See und beginnen die Aufsuchung der Feinde, deren kleine Schiffe sie immer dem Ufer nahe hielten. Wir hatten Spione aufgefangen, die uns ihren Aufenthalt zeigen sollten; wir suchen und finden ihn.“

„Unser Boot drängte sich zwischen Vorgebirge und Untiefen hindurch und stromweis rann der Schweiß von der Stirn der Ruderer, und des blaffen Steuer-mannes, der die Gefahr des Festhaltens nur zu gut erkannte. Plötzlich sehen wir ein Boot auf uns zurudern. Es hatte mehr als 50 Mann an Bord. Mit aller Anstrengung suchen wir ihm den Wind abzugewinnen, der allmählig zu wehen begann. Auf halber Schußweite gab der Feind sein Feuer. Mehrere der unsren sanken todt und verwundet und die Feinde benutzten die Verwirrung, rasch auf uns zuzufegeln, welches um so eher gelang da sie den Wind für sich hatten. Sie gewannen uns den Vortheil ab, warfen Entershaken und spreizten ein Paar Ruder herüber, um so einen Steg zu bilden. Die Neger, die sich unter den Feinden befanden stürzten sich in's Wasser und klotzten wie Alligators an dem Boote heran. Wir hieben ihnen mit Weiten die Hände ab. Sie versanken; aber eine unglückliche Wendung unseres Bootes brachte es auf eine Untiefe. Hier erkannten die Feinde ihren Vortheil, sprangen alle in's Wasser, schwammen und wadeten auf uns zu und mehrere hingen sich nun an das Boot, um es umzustürzen. Furchtbar ward der Kampf und das Ringen. Wir standen zum Theil bis zum Unterleibe im Schlamm oder auf Triebfand, der unter den Füßen wich. Die Feinde fochten mit kurzen Messern, die bei der Enge des Raumes nützlicher als unsere Degen waren. Das Blut floß in Strömen und der Ort, wo wir fochten, glich einem Schlachthaus. Jeder konnte nur auf sich sehen, kein Kommando galt. Drei alte Matrosen, die in Arthurs Begleitung

waren, wehrten sich verzweifelt und der Eine erschlug einen Feind mit der Ruderstange, als dieser eben im Begriff war, das Messer in seine Brust zu stoßen. Der Feind fiel, aber auch der brave Matrose. Ein Neger zog ihm die Füße unter dem Leibe weg und er fiel in den Schlamm und erstickte. In demselben Augenblicke faßt dieser Neger auch mich, springt mir auf die Schulter, preßt mir den Hals zusammen und beißt sich in meine Schulter, wie ein Leopard auf das erjagte Wild. Schon röchelt die Brust, vor'm Auge flammt's, schon drückt er auch mein Haupt in den Schlamm, da naht Arthur, mein Retter; er trug das Messer eines gefallenen Feindes, zieht es durch den Hals des Negers, daß das Blut des Aufhockenden mich überströmt, seine Hände erschaffen und ich Kraft gewinne, ihn herab zu werfen. Indes hatten die drei andern Matrosen Luft gemacht. Vier der Feinde waren getödtet, unter ihnen war ihr Hauptling. Die Andern verlieren den Muth, eilen ihrem Boote zu; sie rollen sich zusammen wie in einen Knäuel, da gewinnt der junge Negerknabe, der als Freund an Arthurs Seite focht, Raum, eine mit Hagel geladene Doppelpistole unter sie zu feuern und sie stürzen wie die Enten im Schilfrohr. Was das Boot erreichen kann, gewinnt Gelegenheit zur Flucht, die Andern stürzen sich schwimmend und wadend in das Meer, versinken aber bald im Morast und im Triebfand. Noch war das feindliche Boot nicht über Schußweite von uns entfernt, da gewannen unsere Leute Raum zu ihren Gewehren zu greifen. Die Kugeln piffen ihnen nach und noch mancher fiel getroffen vom tödtenden Blei. Jetzt erst fühlte ich, wie matt ich geworden, meine Kniee schlotterten und die Brust empfand tiefen Schmerz. Von hier aus war das wieder emporgehobene Boot nicht flott zu machen, wir mußten einen Standpunkt haben, wo die Strömung stärker war. Ein Fels zeigte sich uns. Dorthin, sprach einer der braven Matrosen, will ich das Boot allein führen, ihr Andern erreicht den Fels durch Schwimmen. Schnell warf sich, da immer noch kein Commando galt, alles in die Fluth. Auch ich will es versuchen; meine Kniee wanken und der Arm vermag nicht zu rudern. Da ergreifen mich Arthur und sein Freund und werden das eigene Leben in die Schanze schlagend, die Retter des meinigen. Mit der größten Anstrengung schwimmen sie mit mir dem Felsen zu. Er wird erreicht, der alte Matrose bringt das Boot, wir sind gerettet und die Sieger des blutigen Tages. Der Feind gab als wir in die Hauptstadt zurück kamen, durch Abgeordnete zu erkennen, daß er sich auf Gnade oder Ungnade ergeben wolle, und Chili nahm die Hand des Friedens großmüthig an. Arthurs Namen prangte nun unter denen ihrer Helden und die Dame seines Herzens, eine Nachkommnin aus dem königlichen Stamme der Inkas krönte sein Haupt mit Chilis Lorbeer und der dankbare Staat bot ihm die Bürgerkrone und sein Bürgerrecht.“

Entzücken und Freude glühten in dem Antlitz der glücklichen Eltern als sie dieses hörten und alles das vernahmen, was wir schon wissen.

(Fortsetzung folgt.)

## Beobachtungen.

### Adam's Todtenanzeige beim Tode Eva's.

Mit betrübtem Herzen zeige ich hiermit allen meinen Freunden, Bekannten und Gönnern an, daß mir, nach langem Leiden, meine getreue Gattin entrisen worden ist. Sie starb an den Folgen eines zu heiß genossenen Apfels-Pürees, ohne Beihilfe eines Arztes, in dem zarten Alter von Achthundert Jahren.

Ich kann es getrost sagen, daß kein Mensch auf der Welt eine solche vor-treffliche Frau besaß.

Sie war treu, das können mir alle meine Mitmenschen bezeugen; sie war nachgiebig, das muß sogar die giftigste Schlange bekennen; kurz, sie war ein Muster aller Weiber, denn von ihr hat das Menschengeschlecht gelernt, wie man in einen sauren Apfel beißen muß!

Ich kann nichts sagen, als daß ich mit ihr mein Paradies verlor!

Was sie der Frauenwelt im Allgemeinen war, können nur Frauen recht würdigen, welche wissen, daß sie die Erfinderin der Kleiderkunst war.

Was sie als Redacteur war, wissen nur Redacteurs zu schätzen: Sie hat schon aus dem ersten Blatte etwas gemacht!

Was sie als Ehefrau war, weiß leider nur ich! Nie hat sie einem andern Manne gelacht; nie gab sie mir Anlaß zur Eifersucht; nie kam sie von meiner Seite; nur ein einziges Mal kam sie von meiner Seite, von meiner Rippe nämlich, sie war mein Seitenstück!

Sie war eine Gattin, wie man wenige findet, denn sie hat meine Schuld mit bezahlt!

Und wie viel Tugenden hatte sie nicht noch, die sie vor allen ihren Zeitgenossinnen erhaben?

Sie ging nicht in Gesellschaft, sie tanzte keinen Redovak, sie las keine französischen Romane, sie richtete ihre Nebenmenschen nicht aus, und traf es sich ja zuweilen, daß sie einen Nebenmenschen nicht liebte, so war es nur ihr Gemahl allein, den sie es anvertraute! —

Ach, meinen Verlust weiß Niemand zu schätzen, der nicht glücklicherweise in eben diese Lage kam! —

Ich habe achthundert Jahre mit ihr gelebt, und es kommt mir vor, als hätte ich bloß acht glückliche Minuten mit ihr gelebt!

Erst seitdem sie gestorben ist, erkenne ich es im ganzen Umfange, was sie alles zu meinem Glücke gethan hat!

Weint also mit mir, Alle, die ihr Weiber habt! Habt Ihr aber keine, dann freitlich könnt Ihr meinen Schmerz nicht fühlen!

Friede ihrer Asche! Wie gerne streu' ich diese Asche auf mein Haupt, damit es auch Friede habe!

Ich verbitte mir alle Beileidsbezeugungen, es ist mein Trost, daß ich meinen Empfindungen allein nachhängen kann.

Dem feinfühlenden, schönen Geschlechte aber empfiehlt sich der gebeugte Wittwer zu fernerm Wohlwollen.

Die Leiche wird morgen, unter demselben Baume zur Erde bestattet, der mich das Gute und das Böse erkennen ließ, und dann, dann, dann geh' auch ich hoffentlich ein zu der lang ersehnten — Ruhe!

### Unmöglich!

Das Reich der Möglichkeit ist so ungeheuer groß, unsere Kenntniß dessen aber, was möglich oder nicht möglich, so winzig klein, daß es sehr lächerlich klingt, wenn man viele Menschen so oft das Wort: „unmöglich!“ aussprechen und ausrufen hört. Ich glaube, daß wir Menschenlein gar nicht im Stande sind, zu bestimmen, was unmöglich sei.

Man hat in verfloßenen Jahrhunderten so Manches für unmöglich gehalten, an dessen Möglichkeit heut zu Tage kein Kind zweifelt; und dennoch erklärt Mancher noch jetzt etwas für unmöglich, von dessen Möglichkeit schon der nächste Augenblick den Beweis liefert. Unter dem Unmöglichen versteht aber jeder Mensch etwas, das nicht ist und auch nie sein, nie geschehen kann; und doch zeigt sich sehr häufig, daß dasjenige, was wir für unmöglich hielten, nicht nur wohl möglich, sondern sogar wahrscheinlich ist.

Wir selbst ändern unsere Ansichten vom Möglichen und Unmöglichen mehr als Einmal in unserem Leben. Was wir im Alter von zehn, zwanzig, dreißig Jahren für unmöglich hielten, das halten wir im vierzigsten, fünfzigsten und sechzigsten für sehr möglich. Ein Europäer hält etwas für möglich, was einem Afrikaner unmöglich scheint. Man giebt dem Unmöglichen sogar einen Superlativ und sagt: „Es ist rein unmöglich, bestimmt unmöglich, ganz unmöglich!“

Der Schulknabe versichert, es sei unmöglich, die Aufgabe in einer Stunde zu lernen. Die vom Vater ihm eröffnete Aussicht auf Strafe zeigt dem Jungen die Möglichkeit der Leistung. Ein kleines Mädchen behauptet der Mutter, es sei unmöglich, in einer Stunde so und so viel zu stricken, die Mutter droht oder verspricht, und die Möglichkeit tritt ein. Der Kranke seufzt: „Es ist unmöglich, daß ich je wieder vollkommen genesen.“ — Der Ungebuldige spricht: „Es ist unmöglich, daß ich Dies oder Jenes erwarte oder erlebe!“ — Der Kranke wird gesund, der Ungebuldige erlebt das Erwartete, und die Wirklichkeit liefert den Beweis der Möglichkeit.

„Es ist unmöglich!“ Ich kann nicht leben ohne ihn oder ohne sie!“ So haben tausend Liebende ausgerufen, deren Eltern diese oder jene Heirathspartie verwarfen. Die Verzweifelnden heiratheten Andere und lebten möglicher Weise recht glücklich. — „Es ist unmöglich!“ ruft ein junger Dichter: Dieser Roman muß Furore machen!“ — Der Buchhändler zeigt ihm nach einiger Zeit die Möglichkeit — das Makulatur.

Alle diese Unmöglichkeiten machen einem unbefangenen Zuschauer viel Spaß. Es giebt sogar Menschen, bei denen man mit Gewißheit annehmen kann, daß sie dasjenige, was sie heute für unmöglich erklären, am nächsten Tage selbst möglich machen. Wie oft hört man: „Es ist unmöglich, sich etwas Schöneres, es ist unmöglich, sich etwas Absurderes zu denken!“ — Aber — die nächste Stunde bringt schon wirklich etwas Schöneres oder Absurderes; denn das Reich der Schönheit ist groß, noch größer das Reich der Absurditäten!

Vor einigen Jahrhunderten hielt man für unmöglich, daß es Gegensätze gebe, oder daß unsere Erde sich um die Sonne drehe u. s. w. Wie es damals in der Naturwissenschaft ging, so geht's noch jetzt im moralischen Leben. Der Eine sagt: „Es ist unmöglich, daß ich mich durch ihre Lockungen oder sein Geld verführen lasse!“ — u. s. w. — Der Andere: „Es ist unmöglich, daß ich meinen Grundsätzen untreu werde, oder daß ich diese Wohlthat vergesse, oder daß ich mir so etwas zu Schulden kommen lasse!“ u. s. w. — Ach! wenige Stunden beweisen oft nur zu sehr die Möglichkeit solcher Unmöglichkeiten. Könnte ich irgend etwas für unmöglich halten, so würde ich höchstens sagen: „Es ist beinahe unmöglich, daß die Menschen es unterlassen, dem Gold und der Sinnlichkeit zu fröhnen, Liebende und Freunde zu trennen, gute Ehen zu untergraben, die Wahrheit anzuseinden, die Tugend zu bezweifeln oder zu zerstreuen, ihren Nächsten zu verlästern, dem Egoismus Alles zu opfern, ihren Leidenschaften blindlings zu folgen u. s. w.“

Es wäre sehr interessant, eine Geschichte der verschiedenen sogenannten Unmöglichkeiten zu haben; sie würde das Resultat liefern, daß beinahe Alles, was die Menschen für unmöglich zu erklären beliebten, — wie die Erfahrung es bezeugt, — möglich ist und war, indem sie gewöhnlich nur dasjenige, was sie nicht verstehen oder nicht leisten wollen, für unmöglich erklären.

Diesmal ist es wohl eher ein wirklicher Wolf, d. h. ein recht bärbeißiger, der auf Herrn Pf. Ronge und die Christ-Katholischen losgeht, nämlich ein gewisser Hr. Nemilian Frei, der sieben Briefe an den Domherrn Förster geschrieben, und sie in Breslau bei Günther für 6 Sgr. hat verlegen lassen; so daß jeder Brief von durchschnittlich 7 Seiten, engster Druck und größtes Format (die Broschüre ist 3 Bogen stark) noch nicht 9 Pf. kostet. Also wohlfeil genug! Aber auch merkwürdig! Denn Hr. Frei geht geharnischt auf die Christ-Katholischen los, obwohl er nur scheinbar rechts und links, besonders in den Anmerkungen, ihnen Bisse giebt, — aber — er gehört nicht zu den bisherigen Wölfen, die nur auf den Gegner losgingen. Er wendet sich vielmehr im sechsten Briefe um, kehrt in den Wald, aus dem er gekommen scheint, zurück, und versetzt auch dessen Bewohnern (den Römisch-Katholischen nämlich) einige schmerzhafteste Wunden, wiewohl er bei jeder ausruft: Bitte um Verzeihung! Es ist nicht gern geschehen! Thut mir leid, kann aber nicht helfen! und zuletzt sogar, auf gar nicht isegrimmsche Weise, reumüthig an die Brust schlägt, und ein mehrfaches: Pater peccavi! ausstößt. —

Doch will diese kleine Schrift, unstreitig eine der besseren unter den Hunderten ähnlicher, nicht bloß scherzhaft behandelt sein. Sie enthält vielmehr, trotz der vielfach leidenschaftlichen Sprache gegen die Christ-Katholischen des Wahren Vieles, und besonders ist die im vierten Briefe mit wenigen kräftigen Zügen durchgeführte Parallele zwischen Luther und Ronge in so fern ein Zeichen der Unparteilichkeit des Verf., als er unserm Luther darin Gerechtigkeit, und zwar eine solche widerfahren läßt, wie man sie von einem Römisch-Katholischen so leicht nicht gewohnt ist. Dieselbe Unparteilichkeit tritt im fünften und sechsten Briefe hervor, wo er, wie gesagt, auch seiner eigenen Kirche nicht schont, und unverschönten erklärt, daß es ihm nur um Wahrheit zu thun ist, und daß auch dem Katholizismus nicht mehr Noth thue, als eben nur Wahrheit, nichts als Wahrheit! —

Diese letzteren Briefe werden jeglichen Leser, auch den Christ-Katholischen, mit dem Inhalte der übrigen gewiß vollkommen ausöhnen, wenn gleich auch hier der Verfasser seine Wolfsnatur nicht lassen konnte, und Bisse in verschiedenen Richtungen austheilen mußte. Besonders ist eine Auseinandersetzung des obwaltenden Unterschiedes zwischen dem Geiste der Zeit und Zeitgeiste interessant, weil sie wenigstens neu ist.

Und so rathen wir zum Ankaufe dieser kleinen Schrift und sind begierig auf das zweite und letzte Heft derselben, welches auch die größeren Noten zum ersten enthalten soll. Wie gesagt, es ist jedenfalls: Eine wohlfeile Merkwürdigkeit!

### Lokales.

Am 21. d. M. wurde der Kellner Triplet an der Ecke der Burg und Herrnstraße durch einen Wagen überfahren, welcher sehr rasch um die Ecke bog. Obgleich hierbei ein Rad dem Triplet über das linke Bein hinwegging, wurde letzteres doch nicht gebrochen, sondern nur stark gequetscht, da an der Stelle, wo sich der Unfall ereignete, das Pflaster grade aufgebrochen ist, und sich daselbst nur weicher Boden befindet. Jedoch mußte der Verunglückte in das Allgemeine Hospital gebracht werden. Am demselben Tage wurde ebenfalls durch gefehdriges zu schnelles Fahren ein 9jähriger Knabe überfahren. Zum Glück lief aber auch dieser Unfall ohne erhebliche Nachtheile für den Knaben ab. (Schles. Z.)

### Bemerkung.

Sehr lobenswerth ist es, daß man jetzt beginnt, das linke Ufer des Stadtgrabens an der äußeren Promenade zwischen dem Schweidniger Thor und dem Freiburger Bahnhofe, mit einem festen, sichern Geländer zu versehen, da das unbefestigte Ufer schon das Leben mehrerer Menschen gekostet hat, die in der Dunkelheit den steilen Rand hinunter, in den Graben stürzten. — Noch gefährlicher aber, als dieser Weg, ist wohl der an der nördlichen Seite der Ziegelbastion, dicht an der Oder; er ist schmal und mit gar keinem Schutze versehen, so daß Jedermann, namentlich aber Kinder, die leider oft ohne gehörige Aufsicht in dieser Gegend spielen, Gefahr läuft, durch einen falschen Tritt den Tod in den Fluthen der Oder zu finden, und es wäre hier, im Interesse des Publikums, gewiß ein ordentliches Geländer höchst wünschenswerth. — d.

Am 23. April früh gegen 8 Uhr ereignete sich bei einer Reparatur des Hauses Nr 40 auf der Karlsstraße folgender Unglücksfall. Der Maurerges. Franz Melzer, 64 Jahr alt, Vater von 5 Kindern, war damit beschäftigt, das Dach des erwähnten Hauses auszubessern. Beim Abkehren der Dachrinne hielt sich derselbe an eine früher durchschnitten und wieder eingesezte Dachlatte fest. Dieselbe brach, und in Folge dessen stürzte Melzer 3 Stock hoch auf das Pflaster in den Hof des Gebäudes herab. Er war augenblicklich todt, da er sich den Hirnschädel gänzlich zerschmettert hatte. (Schles. Z.)

**Altes Theater.**

Herr Direktor Price hat gegenwärtig für seine Vorstellungen, welche an und für sich schon unterhaltend und den Fensl'schen, wie man sich davon zu überzeugen Gelegenheit gehabt hat, weit vorzuziehen sind, drei Künstler engagirt, deren Leistungen — der eine Herr Motti, als Aethel, die beiden andern, die Herren John und Bögel, im Genre der academischen Plastik — nach uns vorliegenden Berichten größerer Städte des In- und Auslandes, großen Genuß versprechen. Es mögen daher die Price'schen Vorstellungen der Gunst des Publikums von Neuem empfohlen sein.

— r.

**Weiß-Garten.**

Der aus früherer Zeit bekannte, sehr gut renommirte Weißgarten vor dem Schweidniger Thore wird von Sonntag, den 27. d. M. ab, dem Publikum wieder geöffnet sein. Der viele Naturschönheiten darbietende Garten gewährt im Sommer viel Schatten; die zu diesem Garten gehörenden Lokalitäten sind neu und freundlich restaurirt und der Pächter des Etablissements, Herr Coffetier Springer, ein in seinem Fache routinirter Mann, hat schon durch seine letzten traurigen Schicksale, die ihn im Kroll'schen Wintergarten betroffen, einigen Anspruch auf die Gunst des Publikums. Einen nicht geringen Reiz zum zahlreichem Besuch desselben dürften aber außerdem auch die Concerts der Stevermärkischen Musikgesellschaft gewähren, über deren Werth nur noch ein Wort zu verlieren, überflüssig wäre.

— r.

**Allgemeiner Anzeiger.**

**Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur sechs Pfennige.**

**Taufen.**

**St. Dorothea.** Den 11. April: d. Tagarb. A. Schwabe zu Lehmaruben L. — Den 20.: d. Postillon Joh. Seaula L. — d. Haushälter J. Rauch L. — d. Uhrmacher W. Kuleszinski L. — Den 21.: d. Königl. Regieruns- und Landschafts-Bau-Conduc-teur C. Baron v. Wilzged L.  
**St. E. Frauen.** Den 19. April: 1 unehl. L. — Den 23.: 1 unehl. L.

**St. Adalbert.** Den 20. April: d. Gärtner Franz Sächter L. — d. Schloss-ferges. Fr. Veit L. — 1 unehl. L. — 1 unehl. L.

**St. Matthias.** Den 17. April: d. ehem. Gastwirth C. Tyrock L. — Den 20.: d. Grünzeughändler J. Czajka L. — d. Schneidger. B. Fiering L. — d. Bürsten-macherges. M. Wanke L.

**St. Corpus Christi.** Den 20. April: d. Tagarb. C. Skularek L. — d. Feuerzeug-macher J. Lanckammer L. — Den 21.: d. Gastwirth in Huben C. Pantke L.

**St. Michael.** Den 20. April: d. Schuhmacherges. F. Triplet L.

**Kreuzkirche.** Den 13. April: d. Brantweinbrenner C. Kübeth L. — d. Tischlermeister J. Markwart L.

**Traunungen.**

**St. Dorothea.** Den 16. April: Klemptnerges. A. Rittmann mit M. Lange. — Den 20.: Schneidger. Fr. Steiner mit Jgfr. C. Wittmann.

**St. Corpus Christi.** Den 24. April: Unteroffizier beim Königl. 1. Kürassier-Reg. J. Pander mit M. Burdzig.

**Theater-Repertoir.**

Sonnabend den 26. April, zum 2ten Male: **„Mutter und Sohn.“** Schauspiel in 5 Akten (in 2 Abtheilungen), mit freier Benutzung des Brenner'schen Romans **„Die Nachbarn.“** von Charlotte Birch-Pfeiffer. Bruno, Hr. Emil Devrient, vom Königl. Sächs. Hoftheater zu Dresden, als fünfte Gastrolle.

**Bermischte Anzeigen.**

Ein Mädchen, welches das Haubenwaschen erlernen will, oder das Putzmachen erlernt hat, kann sich melden Taschenstraße Nr. 16, drei Stiegen hoch.

**Strohüte** werden gewaschen und modernisirt bei **Fr. Schubert,** Neumarkt Nr. 12, zwei Treppen.

Ein neues und ganz vorzügliches Mittel

**gegen Sommersprossen**

empfeht à Flacon 7½ Sgr.

**C. C. Aubert,** Bischoffstraße Stadt Rom.

Die neuesten Sommerstoffe zu Röcken und Beinkleidern erhielt und empfiehlt

**Julius Henel, vormal's Carl Fuchs,** am Rathhause Nr. 26, am Eingange zu den Leinwandreißern.

**Zur gütigen Beachtung.**

Nachdem meine sämmtlichen Mehwaaren bereits angekommen sind, so versehe ich nicht, dieß meinen geehrten Kunden anzuzeigen, unter Versicherung der reellsten Bedienung.

**M. Leubuscher,** Albrechtsstraße Nr. 8.

Zum Fleisch- und Wurst-Ausschieben auf Montag den 28. April ladet ergebenst ein

**Kalewe, Coffetier,** Lauenzienstraße Nr. 22.

**Geräucherte Heeringe**

sind in bekannter ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und **marinirte Heeringe,** mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

**B. Liebich,** Hummeri Nr. 49.

Eine freundliche gut meublirte Stube ist bald zu beziehen Neustadt, **Kirchstraße Nr. 9.**

Es ist eine, für einen oder zwei einzelne Herren eingerichtete Stube sogleich zu beziehen, oder auch als Schlafstellen zu vermieten. Zu erfragen Gartenstraße Nr. 21, bei **C. Beer.**

Ein kleiner Handwagen ist billig zu verkaufen. Zu erfragen **Kunernstraße Nr. 3,** vier Stiegen hoch.

**Frücke's Wintergarten,**

(vormal's Menzel's),

Sonntag den 27. April:

**„Großes Garten-Concert.“**

Entrée à Chapeaux 1 Sgr.

**Etablissement.**

Hierdurch beehre ich mich die ergebene Anzeige zu machen, daß ich unter der Firma:

**Eduard Nickel**

auf hiesigem Plage für meine eigene Rechnung eine neu eingerichtete **Putz- und Mode-Waaren-Handlung!**

verbunden mit einem wohlaffortirten

**Steinpapp-, Parfümerie-, Stearin- und Wachs-Waaren-Lager**

eröffnet habe.

Durch directe Verbindungen mit den größten Häusern in Paris, Wien, Berlin, Leipzig, Dresden und andern Hauptstädten in den Stand gesetzt, jederzeit mit den neuesten und allen in mein Fach schlagenden Artikeln zu möglichst billigen Preisen aufzuwarten, ersuche ich, mir ein gütiges Wohlwollen zu schenken, und gebe ich zugleich die Versicherung, daß ich durch strengste Reellität mich desselben stets würdig zeigen werde.

Breslau, den 22. April 1845.

**Eduard Nickel,**

Albrechtsstraße Nr. 11 und am Maria-Magdalena-Kirchhofe.

Von der Leipziger Messe zurückgekehrt, habe ich durch besonders vortheilhafte Einkäufe mein Modewaarenlager in den neuesten Modestücken für Herren und Damen auf das geschmackvollste assortirt, und empfehle daher als besonders beachtenswerth: Sommerkleider in Wolle, Schally, Barege, Battise und französische Rattune, französische und Wiener gewirkte Umschlagetücher, so wie Barege, Schallys und Cachemir-Tücher. Für Herrn: Französische Seidenhawe, Tücher, Westen und Bukskins und noch mehr in diesem Fach was die Mode Neues darbietet, bei

**S. Ringo,**

Sintermarkt Nr. 2, Ecke der Schuhbrücke.